

Das Böse und die Schuld in der zeitgenössischen Literatur

Die Erfahrung von Schuld und die Erlösung von Schuld war, nach den literarischen Zeugnissen, im Mittelalter und in der Reformationszeit¹ das zentrale Problem. Erst die Aufklärung drängte es zurück. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts läßt Friedrich Schiller seinen antik stilisierten Chor in der „Braut von Messina“ am Ende sprechen: „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld.“ Wahrscheinlich war der Satz 1803 bereits poetische Deklamation, notwendig für die Plausibilität und Konstruktion dieser Tragödie.

Schulderfahrung ist im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts menschlich und gesellschaftlich nicht bedeutungslos geworden. Aber sie hat öffentlich und literarisch ihre vernehmbare Vorrangigkeit verloren. An die Stelle der *Schuldfrage* ist zusehends die *Sinnfrage* des Lebens überhaupt getreten. Dazu gibt es eine Parallele in der Historie. Auch und schon in der Spätantike dominierte die Sinnfrage. Das ausweglose Wissen um die Todverfallenheit des Lebens war das zentrale Problem der Spätantike. In diesen Raum stieß damals die Botschaft von Jesus Christus.

Heute wird zwar intensiv, auch in der Literatur, aber zuerst in der Presse, nach den *Schuldigen* von öffentlichen Mißständen, Unterlassungen, Fehlplanungen, Fehlentwicklungen, Nicht-Eingeständnissen gefragt. Aber personales Schuldbewußtsein, das immer noch und wahrscheinlich unabdingbar religiösen Charakter hat, wird öffentlich verdrängt. Es gibt öffentlich viele Schuldsprüche, aber wenig Schuldbewußtsein. Heinrich Böll konstatierte in seinen Frankfurter Vorlesungen 1963/64 über die nicht-„bewältigte“ deutsche Vergangenheit: „Es laufen zu viele Mörder frei und frech in diesem Lande herum, viele, denen man nie einen Mord wird nachweisen können. Schuld, Reue, Buße, Einsicht sind nicht zu gesellschaftlichen Kategorien geworden, erst recht nicht zu politischen.“² Schuld, Reue, Buße, Einsicht sind nicht nur keine gesellschaftlichen Kategorien für die Vergangenheit geworden, sondern auch keine Kategorien der technisch-wirtschaftlich-publizistischen Gegenwart. Schuldbewußtsein scheint sich mehr im Privaten und Psychosomatischen abzukapseln. Insofern Literatur nicht auf modischen Wellenlängen mitschwimmt, sondern öffentlich Abgedrängtes und privat Verdrängtes hervorkehrt, durch Darstellung bewußt macht, insofern sich Literatur

¹ Um Erfahrung und Erlösung von Schuld geht es zentral in Wolframs „Parzival“, in Hartmanns „Gregorius“. Luthers Frage „Wie finde ich einen gnädigen Gott“ setzt ein vehementes Schuld- und Sündenbewußtsein voraus.

² H. Böll, Frankfurter Vorlesungen (Köln 1966) 10.

von Rang stets mit dem Menschen und der Gesellschaft in ihren Konflikten, ihrer Problematik einläßt, sind das Böse und die Schuld bei einigem Zusehen in der Literatur allgegenwärtig. Paradoxerweise gibt es zu dieser Thematik kaum literar-historische Arbeiten aus der jüngeren Zeit. Die öffentliche Verdrängung, die Tabuisierung wird auch hier sichtbar.

Die Art und Weise, in der das Böse und die Schuld literarisch dargestellt werden, unterscheidet sich von der Benennung durch theologische Begrifflichkeit und kasuistische Abfertigung. Literatur hat es mit Gestalten, Erfahrungen, Vorgängen, Einfällen zu tun, mit einem Zueinander von Personen, Gruppen, Gesellschaft, mit einem Ineinander von Phantasie und Wirklichkeit (beide sind produktiv), mit einem Gegen-einander von individuellem Anspruch auf Glück und öffentlicher Glücksverweigerung durch entgegenstehende Verhältnisse und Normen, mit der Aufdeckung von Bewußtsein und Sprache. Begriffe philosophischer, theologischer, moralischer Art schaffen weithin die Spannungen der Menschen aus der Welt. Sie isolieren Vorstellungen, Antriebe, Gesetze. Sie übertreiben und verharmlosen zugleich. Sie harmonisieren Begriffe, verarbeiten Gott und die Welt zu einem System. Die Literatur ist in den meisten Fällen dem Lebendigen näher. Die Basis der literarischen Aussage, Ordinate und Horizont sind andere als die der begrifflich abstrakten Denkwelt. Das „Sprachspiel“ der Literatur unterscheidet sich vom „Sprachspiel“ der Moralthologie. Man kann die beiden nicht unbesehen aufeinander beziehen. Ein paar Zitate übertragen aus dem einen Feld in das andere schaffen die Begegnung nicht; und das ist unser Problem.

Geschichtlich betrachtet richtet sich in der nicht-restaurativen Literatur seit dem 19. Jahrhundert die Anklage und der Prozeß zunehmend gegen die Gesellschaft. Das klassisch-klassizistische Drama, das von Brecht als „aristotelisch“ bezeichnet wird, das Drama der vornaturalistischen Epoche, klagte vorab das Individuum oder eine bestimmte Anzahl von Individuen an. Die Gesellschaft kam als Ganze ungeschoren davon. Ihre „Ordnung“ wurde als Basis, Sinnhorizont, richtendes Kriterium vorausgesetzt. Im Konfliktfall wurde der einzelne an anderen einzelnen oder an der Gesellschaft, aber nicht die Gesellschaft am einzelnen schuldig. Mit dem zunehmenden Realismus setzt im 19. Jahrhundert das Problem des Erkennens, der Wahrnehmung, der Unfreiheit des einzelnen gegenüber dem „Es“ in ihm und dem „Milieu“, den „Verhältnissen“ um ihn ein.

Das Böse und die Schuld als *Erkenntnisproblem* begegnet intensiv bereits in den Dramen *Heinrich von Kleists* (1777–1811). Die Hauptfiguren Kleists geraten in einem entscheidenden Augenblick, nämlich im Augenblick, in dem sie handeln müssen, in eine „Verwirrung“ des „Gefühls“ und, da sie die Entwirrung, den distanzierten Blick nicht abwarten können, in Schuld. Die Schuld ist als solche ungewollt. Sie resultiert aus dem Ungewußten und Unbewußten. Erst in einem langwierigen Bewußtwerdungsprozeß, im Nachhinein, erkennen sie den „Wahn“, die Täuschung des Wählens. Bestürzt fragt Alkmene, die Gattin des Amphitryon, nach einem Ehebruch mit

Zeus in ihres Gatten Gestalt: „Kann man auch Unwillkürliches verschulden?“ Unwillkürlich meint nicht gekürt, nicht gewählt, nicht ausdrücklich gewußt und als solches gewollt. Penthesilea, Homburg, die Marquise, Littegarde, Kohlhaas: sie alle erfahren ihre Krise in der Verwirrung. Ihre Tragik liegt darin, daß sie in der Krise handeln müssen aus dem „Gefühl“. Und dieses Gefühl ist zugleich zwanghaft, ununterschieden, unkritisch, der freien Entscheidung zuvorkommend³.

Einer der ersten, der die Macht des „Es“ und des *Milieus* dargestellt hat im deutschen Drama, ist Georg Büchner (1813–1837). Danton in „Dantons Tod“: „Wer hat das Muß gesprochen, wer? Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet? Puppen sind wir, von unbekannten Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst!“ (II. Akt) Im „Woyzeck“ verweisen der Hauptmann und der Doktor, die Vertreter der Oberschicht, des Bürgertums, den Barbier und Soldaten Woyzeck auf „Tugend“, auf die Tugend des „guten Menschen“. Darauf Woyzeck: „Ja, Herr Hauptmann, die Tugend – ich hab's noch nit so aus. Sehn Sie: wir gemeine Leut, das hat keine Tugend, es kommt einem nur so die Natur; aber wenn ich Herr wär und hätt' einen Hut und eine Uhr und eine Anglaise (Gehrock) und könnt vornehm reden, ich wollt schon tugendhaft sein. Es muß was Schönes sein um die Tugend Herr Hauptmann. Aber ich bin ein armer Kerl“ (1. Szene). Der Doktor verweist Woyzeck seine „Natur“, der Woyzeck, auf eine Straßenwand pissend, folgt. Dann doziert der bürgerliche Akademiker: „Woyzeck, der Mensch ist frei, in dem Menschen verklärt sich die Individualität zur Freiheit“ (7. Szene). Wie schon Danton, der Intellektuelle, macht die arme Kreatur Woyzeck die Erfahrung eines „Es“ geltend, das ihm zuvor kommt, ihn überrennt. Die Vertreter des Bürgertums reden idealistisch von „Freiheit“⁴, selbstgefällig von „Tugend“. Der Autor Büchner macht, so würden wir heute sagen, auf den Ideologiecharakter der bürgerlichen Rede aufmerksam, auf die Unschuld des schuldig werdenden Woyzeck, auf die Schuld derer, die sich weißwestig brüsten.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann von Flaubert, Dostojewski, bei Proust, Musil, Kafka, Joyce bis in die Gegenwart, die Einheit der Motivation des Subjekts sich aufzulösen. Der von Aufklärung und Idealismus aufgebaute Begriff der Person als Individuum kann offenbar nicht mehr standhalten. Der Bedingtheiten und Voraussetzungen für das Subjekt sind so viele, daß sie sich nicht mehr zusammenschließen und sich nicht mehr linear dirigieren lassen von einem souveränen Bewußtsein. Der Zweifel an den bisherigen Moralvorstellungen, die Sinnfrage verschärft sich. Die Ideologie der Herrschaft und die Verbrämung der Herrschaft mit „Moral“ wird erkannt, angegriffen. Die Götter in Brechts Stück „Der gute Mensch von Sezuan“

³ Alle diese Elemente sind übrigens in der christlichen Lehre von der Konkupiszenz und Erbsünde enthalten.

⁴ Vgl. die Kritik des jungen Brecht an der individualistisch-idealistischen „Freiheit“ des Don Carlos bei Schiller, nachdem er die Geschichte eines Arbeiters, der in den Schlachthöfen Chikagos zu Tode gehungert wird, gelesen hat (Ges. Werke, Bd. 15, Frankfurt 1967, 9 f.).

herrschen nur noch durch ihre moralischen Normen. An ihrer Einhaltung scheitert der gut sein wollende, aber in einer bösen, das ist hier kapitalistischen, Gesellschaftsordnung sich wölfisch verhalten müssende, kleine Mensch.

Unser Blick auf die Literatur des 20. Jahrhunderts und der jüngsten Gegenwart soll in thesenartig gegliederten Kapiteln geschehen. Eine vollständige Betrachtung des allseitigen Themas und eine detaillierte Interpretation zahlreicher Werke kann nicht angezielt werden. Daß die Vororientierung des Betrachters in das zu Betrachtende, das Auge des Lesers in das zu Lesende einfließt, sei ausdrücklich angemerkt. Subjekt und Objekt lassen sich am wenigsten bei geistigen Prozessen mit praktischen Konsequenzen trennen.

1. Das Böse und die Schuld als Verlust und Nicht-Erkennen der Wirklichkeit im Zeichen des „Zerfalls der Werte“

Den Verlust der Wirklichkeit beklagen und kritisieren so verschieden gerichtete Autoren wie Rainer Maria Rilke, Hermann Broch, Robert Musil, Bert Brecht. Auf der Suche nach Wirklichkeit sind sie alle, sind nach 1945 Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen, Ingeborg Bachmann, Günter Grass, Martin Walser, Gabriele Wohmann, Peter Handke, um nur wenige Namen stellvertretend zu nennen.

Rilkes Malte Laurids Brigge reflektiert zu Beginn dieses Jahrhunderts 28jährig:

Ich sitze hier und bin nichts. Und dennoch, dieses Nichts fängt an zu denken und denkt, fünf Treppen hoch, an einem grauen Pariser Nachmittag, diesen Gedanken: Ist es möglich, denkt es, daß man noch nichts Wirkliches und Wichtiges gesehen, erkannt und gesagt hat? ... Ist es möglich, daß man trotz Erfindungen und Fortschritten, trotz Kultur, Religion und Weltweisheit an der Oberfläche des Lebens geblieben ist? Ist es möglich, daß man sogar diese Oberfläche, die doch immerhin etwas gewesen wäre, mit einem unglaublich langweiligen Stoff überzogen hat, so daß sie aussieht wie die Salonmöbel in den Sommerferien? (1904/1910)⁵

Hermann Broch fragt in seinen erkenntnistheoretischen Essays, die in den Roman „Die Schlafwandler“ (erschienen 1931/32) eingebaut sind:

Hat dieses verzerrte Leben noch Wirklichkeit? hat diese hypertrophische Wirklichkeit noch Leben? die pathetische Geste einer gigantischen Todesbereitschaft endet in Achselzucken, – sie wissen nicht, warum sie sterben; wirklichkeitslos fallen sie ins Leere, dennoch umgeben und getötet von einer Wirklichkeit, die die ihre ist, da sie deren Kausalität begreifen. Das Unwirkliche ist das Unlogische. Und diese Zeit scheint die Klimax des Unlogischen, des Antilogischen nicht mehr übersteigen zu können: es ist, als ob die ungeheure Realität des Krieges die Realität der Welt aufgehoben hätte. Phantastisches wird zur logischen Wirklichkeit, doch die Wirklichkeit löst sich zu alogischster Phantasmagorie ... Aufgelöst jedwede Form, ein Dämmerlicht stumpfer Unsicherheit über der gespenstischen Welt, tastet der Mensch, einem irren Kinde gleich, am Faden irgendeiner kurzatmigen Logik durch eine Traumlandschaft, die er Wirklichkeit nennt und die ihm doch nur Alpdruck ist.

⁵ R. M. Rilke, *Ausgewählte Werke*, Bd. 2 (Wiesbaden 1948) 22 f.

Hat diese Zeit noch Wirklichkeit? besitzt sie eine Wertwirklichkeit, in der sich der Sinn ihres Lebens aufbewahren wird? gibt es Wirklichkeit für den Nicht-Sinn eines Nicht-Lebens? wohin hat sich die Wirklichkeit geflüchtet? in die Wissenschaft? in das Gesetz? in die Pflicht? oder in den Zweifel einer ewig fragenden Logik, deren Plausibilitätspunkt im Unendlichen entschwunden ist? ... Die Bindung des autonomen Lebens an die Kategorien des Wertes ist so unlösbar und wesenseigentlich gegeben wie die Bindung des autonomen Bewußtseins an die Kategorie der Wahrheit, – man könnte für Phänomene wie Wert oder Wahrheit andere Namen suchen, aber als Phänomen bleiben sie trotzdem bestehen ...⁶

Broch beklagt den Prozeß der Auflösung der alten Werthaltungen, des Stellenwerts der Einzelerfahrung, der Orientierungsmöglichkeit des Menschen in einem weltordnenden ganzheitlichen System objektiv als Böses und subjektiv als Schuld. Auch wenn man gegenüber Brochs „platonistischer“ Sicht und gegenüber seiner Idealisierung der mittelalterlichen Ganzheit im Denken von einem heutigen Bewußtsein her Schwierigkeiten anmeldet, so ist am Verlust der Wirklichkeit und an der Desorientierung gegenüber den menschlichen und gesellschaftlichen Werten in der im Roman beschriebenen Zeit (1888–1918) nicht zu zweifeln. Die Offiziersfamilie der von Pasenows aus Berlin, der Buchhalter Esch aus Köln, der elsässische Deserteur und Geschäftsmann Huguenau im Kurtrierischen haben und finden keinen Kontakt zur Wirklichkeit. „Romantisch“, „anarchisch“ oder aber in brutaler Sachlichkeit von „Geschäft ist Geschäft“ und „Krieg ist Krieg“ dämmern sie durch das Leben: falsch handelnd, nicht handelnd, verbrecherisch handelnd, unmotiviert oder nur zum eigenen Vorteil.

Rund 25 Jahre nach Brochs Arbeit an der „Schlafwandler“-Trilogie, 1953, schreibt Heinrich Böll einen Essay „Der Zeitgenosse und die Wirklichkeit“. Er notiert:

Die Wirklichkeit wird uns nie geschenkt, sie erfordert unsere aktive, nicht unsere passive Aufmerksamkeit. Geliefert werden uns Schlüssel, Chiffren, ein Code – es gibt keinen Passepartout für die Wirklichkeit: Bücher, Tatsachen, sie sind immer nur Teile von oder Schlüssel zu Wirklichkeiten, sie öffnen Wirklichkeiten, wie man Türen zu Gebäuden öffnet, damit der Eintretende sich darin umsehe. Und man muß eintreten in den noch unbekannten Raum und sich darin umsehen. Das Wirkliche liegt immer ein wenig weiter als das Aktuelle: Um einen fliegenden Vogel zu treffen, muß man *vor* ihn schießen (d. h. die Geschwindigkeit des Vogels und des Geschosses kennen, Wind und Luftdruck wissen) ... Auch die Wirklichkeit bewegt sich.

Der Vorsitzende der Atomkommission in den USA, Robert Oppenheimer, sagte: Die Physiker haben die Sünde kennengelernt, und das ist ein Wissen, das sich nicht abschütteln läßt. Es gibt nichts, kein Recht und keine Sache in der Welt, die die Anwendung der Atombombe rechtfertigen könnte. Der Präsident sollte dem Volke mitteilen, daß die Bombe von Grund auf und ethisch falsch ist⁷.

Man beachte die beiden Sätze 1. „Die Wirklichkeit bewegt sich“ und 2. „Die Physiker haben die Sünde kennengelernt“. Die Wirklichkeit hat sich offenbar im geistig-moralischen Bereich, z. B. im neueren Schulhumanismus (als es ihn noch gab) und in der Moralthologie (vor dem II. Vatikanum), über Jahrzehnte nicht bewegt. Die

⁶ H. Broch, Gesammelte Werke, Die Schlafwandler, Bd. 2 (Zürich 1952–61) 400 f., 592 f.

⁷ H. Böll, Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze (Köln 1961) 346 f.

Moraltheologie war statisch, zeitlos und überzeitlich, hat auf ruhende, nicht auf sich bewegende Ziele geschossen. Nach innen (durch Bewußtseinsvertiefung) und nach außen (durch neues Wissen) hat der Mensch, die Menschheit laufend neue Wirklichkeiten und an der Wirklichkeit Neues entdeckt. So haben im Fall der Atombombe die Physiker, nicht die Theologen, die Sünde entdeckt.

Auch für die Literatur gilt, daß sich 1. die Wirklichkeit bewegt, und daß 2. die Literatur die Sünde, das Böse, die Schuld, den Konflikt in der produktiven Auseinandersetzung mit und Erfahrung von Wirklichkeit entdeckt. Bürger, Christen, auch Moraltheologen, scheinen bisweilen hinterdreinzulaufen. Wer hinterdreinläuft, die Nachhut, kann zwar auch eine Aufgabe haben. Aber die Gefahrenzone liegt an der Spitze. An der Spitze der Erfahrungen, Erkundungen, Konflikte, der Einsichten und Zweifel im Umgang mit Wirklichkeit geschieht die Auseinandersetzung, dort wo das Ungedeckte einströmt, die Strömungen noch nicht vermessen und zugeteilt sind.

Den Verlust von Wirklichkeit als Verlust von Sinn und Sinnerfahrung haben in den fünfziger Jahren Beckett und die sogenannten Absurden (Adamov, Jonesco, Genet u. a.) dargestellt. Das Problem stellte sich vorher schon bei Kafka, lange vor Kafka bei Büchner. Max Frischs Techniker-Figur Walter Faber (im Roman „Homo Faber“) wird dadurch schuldig, daß er Wirklichkeit auf mathematische Berechenbarkeit und technische Beherrschbarkeit eingeengt hat. Er, der meint, „die Dinge zu sehen, wie sie sind“, vermag die Menschen und die Zeit des Menschen, seine eigene Tochter, gerade nicht zu erkennen. Doch wird ihm die Gnade, daß er durch Schuld sehend wird.

Das Erkennen von Wirklichkeit gehört nach Meinung der Schriftsteller zu den primären, moralischen Aufgaben des Menschen und also des Schriftstellers. *Ingeborg Bachmann* sagte in ihren Frankfurter Vorlesungen 1960: „Von einem notwendigen Antrieb, den ich vorläufig nicht anders als einen moralischen vor aller Moral zu identifizieren weiß, ist zu sprechen, einer Stoßkraft für ein Denken, das zuerst noch nicht um Richtung besorgt ist, einem Denken, das Erkenntnis will und mit der Sprache und durch Sprache hindurch etwas erreichen will. Nennen wir es vorläufig: Realität.“⁸

In den meisten Romanen der Autoren der „Gruppe 47“ ging es um eine Thematik, die man als „Bewältigung der Vergangenheit“ bezeichnet hat, um das Erkennen, das moralische Anerkennen und um moralische Folgerungen aus der damals, in der Nazi- und Kriegszeit, nicht erkannten und moralisch nicht bestandenen Wirklichkeit. Seit den späten fünfziger Jahren griffen die Romanautoren das neue gesellschaftliche Gegenüber der Wohlstandsgesellschaft, den neuen Verlust und die neuen Auslassungen an Wirklichkeit, das erneute Nicht-Gewinnen von Gesellschaftlichkeit und Menschsein auf der wirtschaftlich und politisch veränderten Basis an. Das Gemeinte wird deutlicher, wenn wir es unter anderem Namen von anderen Aspekten her betrachten.

⁸ I. Bachmann, Eine Einführung (München 1963) 14.

2. Schuld als „Schlafwandeln“, als „Gleichgültigkeit“, als „Mitläufertum“

Hermann Brochs gesellschaftskritischer Roman über die Jahrzehnte vor und bis zum Ende des ersten Weltkriegs heißt *„Die Schlafwandler“*. Und eben dies, das Schlafwandeln durch die Zeit, haben die Hauptfiguren gemeinsam, der Offizier, der kleine Buchhalter, der Geschäftsmann. Ein „Schlafwandler“, der nicht geweckt werden will, ist auch Hans Gastorp aus Thomas Manns *„Zauberberg“*. Schlafwandlerisch geht die österreichische k. u. k.-Monarchie in Robert Musils *„Mann ohne Eigenschaften“* unter. Als schlafwandlerisch wird in Martin Walsers Roman *„Halbzeit“* (1960) des Vertreters und Werbefachmanns Anselm Kristleins Verhältnis zu der ihn umgebenden Wohlstandsgesellschaft entlarvt.

Hermann Broch gestaltete in seinem Roman *„Die Schuldlosen“* (1949 erschienen, ein Roman in elf Erzählungen, in seinen Anfängen bis 1917 zurückreichend) das „Verbrechen der Gleichgültigkeit“ als Wurzel der nationalsozialistischen Verblendung in Deutschland. Die Querschnitte durch die Zeit sind hier 1913, 1923, 1933. In der Hauptgestalt Andreas zeichnet Broch einen bindingslosen Händlertyp, den Typ des „Neutralen“, der, mit seinen Privatinteressen beschäftigt, öffentliche und, wie sich herausstellt, sogar privatschuldliche Verantwortung ablehnt. Andreas ist ein unpolitischer Lebemensch. (Bertrand, Esch und Huguenau aus den „Schlafwandlern“ stecken in ihm.) Er will allen Komplikationen aus dem Weg gehen, leben und überleben. Andreas arrangiert sich mit den Mächten der Herrschaft von außen, mit seinen Trieben im Innern. Er kommt sich „schuldlos“ vor (der Romantitel ist ironisch gemeint), bis daß ihn der weißhaarige Imker – eine christliche Seher-, eine Teiresiasfigur – zur Schuldkenntnis und zum Sühnetod führt. Auch hier das Problem des Wertzerfalls, der egoistischen Privatheit, der ethischen Unwachheit. Neben Andreas steht ein typisierter Studienrat, Zacharias, bürgerlicher Spießer, zuerst Sozialdemokrat aus Opportunismus, dann NS-Parteigenosse, Pantoffelheld, Wortheld, sexuell pervertiert.

Parallelen? Der Oberlehrer aus Max Frischs deutschem Requiem „Nun singen sie wieder“, Biedermann aus den „Brandstiftern“; Matern in den „Hundejahren“ von Günter Grass. Im ersten Fall ein humanistischer Pseudoidealismus, der sich, in einem schizophrenen Verhältnis zur gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit (der Nazizeit und Kriegszeit) als Mitläufertum herausstellt. Im zweiten Fall, in der Figur Walter Materns, der ordinäre Opportunismus des kleinen Mannes: zuerst Kommunist, später SA-Mann, nach dem Krieg „reuiger“ Auch-Christ.

Broch wollte in seinem Roman die „*Ur-Gleichgültigkeit*“ des Menschen gestalten, Ur-Gleichgültigkeit gegenüber sich selbst, gegenüber dem Mitmenschen, gegenüber Zeit und Gesellschaft⁹. Biblische Urschuld wird sichtbar im weltlichen Roman. Eine geradezu „metaphysische“ Schuld und ein Ausweichen vor der existentiellen, nicht

⁹ Siehe dazu *„Die Schuldlosen“*, Einführung von H. J. Weigand: Broch, Ges. Werke, Bd. 5, 13.

leicht thematisierbaren, kategorial-gebothhaft faßbaren Schuldkenntnis hat Franz Kafka in seinem Roman „Der Prozeß“ gestaltet. Brochs Thema und Kafkas Thema ist uralt und brandneu. Mit zunehmendem Bewußtsein verschärft sich die Schuld- und Gerichtsthematik auch und gerade literarisch. Wahrscheinlich ist das Mitläufertum heute nur wenig geringer als das Mitläufertum der Nazizeit. Erkannt wird es leider zumeist und auch literarisch erst im Nachhinein – die „Prophetie“ ex eventu.

Günter Eich schrieb 1951 sein, inzwischen berühmt gewordenes, Warngedicht „Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht“. In ähnlicher Richtung gehen Enzensbergers politische Verse aus den Bänden „Verteidigung der Wölfe“ (1957) und „Landessprache“ (1960). Ingeborg Bachmann sagte 1960 in ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen: „Poesie wie Brot? Dieses Brot müßte zwischen den Zähnen knirschen und den Hunger wiedererwecken, ehe es ihn stillt. Und diese Poesie wird scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht sein müssen, um an den Schlaf der Menschen rühren zu können. Wir schlafen ja, sind Schläfer, aus Furcht, uns und unsere Welt wahrnehmen zu müssen. Unsere Existenz liegt heute im Schnittpunkt so vieler unverbundener Realitäten, die von den widersprüchlichsten Werten besetzt sind.“¹⁰

„Schlafwandeln“, „Gleichgültigkeit“, „Mitläufertum“ stellte Heinrich Böll dar in „Wo warst du, Adam?“, in „Billard um halb zehn“, Günter Grass in der „Blechtrommel“ und in den „Hundejahren“, Uwe Johnson in „Zwei Ansichten“, vielleicht auch in den „Jahrestagen“, Siegfried Lenz in „Zeit der Schuldlosen“, in der „Deutschstunde“, Max Frisch in „Andorra“, Friedrich Dürrenmatt im „Besuch der alten Dame“, Martin Walser in „Eiche und Angora“, Heissenbüttel und Enzensberger in Verstexten. Wieder müssen diese Namen stellvertretend stehen.

Das Thema der Gleichgültigkeit hat unter den französischen Existentialisten *Albert Camus* sehr eindringlich gestaltet. Meursault, die Hauptgestalt des Romans „Der Fremde“, wiederholt im ersten Teil leitmotivisch „das war mir gleichgültig“. Moralisch gleichgültig war ihm das Begräbnis der Mutter, die Anknüpfung eines amourösen Verhältnisses, der Streit mit Arabern und ein rational unmotivierter Mord. Auch in der Erzählung „Der Fall“ wird ein Gleichgültiger, ein vornehmer Pariser Rechtsanwalt moralisch erweckt. In einer Amsterdamer Hafenbar hat er als Johannes Clamans einen französischen Touristen kennengelernt, dem er als Bußrichter in langen Monologen seine Schuld bekennt. Beruflich und gesellschaftlich angesehen, lebte er selbstgefällig dahin, spielte effektiv Großmut, Mitgefühl, Bescheidenheit aus. Als er eines Nachts ein sarkastisches Lachen hinter sich hörte, wurde seine Sicherheit erstmals verunsichert. Sie zerbrach, als eine junge Frau in die Seine sprang und ertrank und er, der einzige Augenzeuge, nichts zu ihrer Rettung unternahm. Bußfertig bekennt Clamans sein eigenes Versagen, nimmt sich aber zugleich das Recht, über alle Menschen zu richten, da alle „Schuld“ haben. Mit der scheinbaren Unterwürfigkeit, die sich mit Selbstgerechtigkeit und neuer Fremddanklage verbindet, kritisiert der Autor

¹⁰ I. Bachmann, a. a. O. 19 f.

eine gängige Art von „höherem“ Christentum (eine Heuchelei, die schon Johannes der Täufer, der Rufer in der Wüste, kritisierte). Er rechnet auch ab mit dem nihilistischen Zerreden der Dinge (einer Zeitmode zur Zeit der Niederschrift, 1955). Mit viel schönen Reden überspielt Johannes Clamans die Unfähigkeit zur spontanen Tat, zur Hilfe im rechten Augenblick. „Der Fall“ erzählt ein Versagen als Gleichgültigkeit, die Bewußtwerdung des Versagens und die neue gefällige Selbsttäuschung. Eine neblig verschwommene Landschaft ist die äußere Entsprechung für den inneren Zustand¹¹.

3. Das Böse und die Schuld als Nicht-Verändern der gesellschaftlichen Verhältnisse

„Hilft der Mensch dem Menschen?“ fragte Brecht zur Zeit der Lehrstücke. Die Antwort heißt wieder und wieder nein.

Für die Expressionisten hieß das Stichwort der Erneuerung „Wandlung“ (und „Geist“). Des Marxisten Bertolt Brechts Stichwort für Erneuerung heißt „Verändern“, nämlich die gesellschaftlichen „Verhältnisse“. Die Korruption und das böse Verhalten des einzelnen legt der berühmte Kehrvers aus dem ersten „Dreigroschen“-Finale den „Verhältnissen“ zur Last.

Die Welt ist arm, der Mensch ist schlecht.

Wir wären gut – anstatt so roh.

Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.

„Die Verhältnisse“ – eine Vokabel der marxistischen Gesellschaftskritik – meint zunächst die Produktionsverhältnisse, dann die Gesellschaftsverhältnisse überhaupt, sozusagen die Verleiblichung und Zementierung des Bösen in der kapitalistischen Gesellschaft. Als Klassengesellschaft von „Ausbeutern“ und „Ausgebeuteten“ bezieht sie den Menschen in ein Warenverhältnis ein.

Der Sache nach bedeuten „die Verhältnisse“ eine Verlagerung des Bösen und der Schuld vom einzelnen auf die Gesellschaft, vom Individuum auf die kollektive Struktur. Deshalb fordert „Der gelernte Chor“ im „Badener Lehrstück vom Einverständnis“:

Einverstanden, daß alles verändert wird

Die Welt und die Menschheit

Vor allem die Unordnung

Der Menschenklassen, weil es zweierlei Menschen gibt

Ausbeutung und Unkenntnis.

Die bürgerliche Gesellschaft, die Schuld bis in die jüngste Zeit fast nur beim Individuum kannte (in ihrem bürgerlichen Gesetzbuch), wird heute – und zwar nicht nur von marxistisch orientierten Autoren – von der Literatur angeklagt. Und mit der bürgerlichen Gesellschaft wird die Kirche dieser Gesellschaft angeklagt, die Buße,

¹¹ Von soziologischer Seite zur Gleichgültigkeit, dem Desinteresse gegenüber der politischen Öffentlichkeit siehe D. Riesmann, *Die einsame Masse* (Hamburg 1958) 177 ff.

Abkehr, Umkehr, Veränderung nur beim einzelnen kennen will und nicht in ihren eigenen verhärteten Strukturen.

Dieter Wellershoff schrieb in seinen Essays *„Literatur und Veränderung“* (1969):

Solange es gelingt, individuelle Störungen als individuelles Versagen zu privatisieren, also ihre soziale Signifikanz zu leugnen, können sie die Gesellschaft nicht in Frage stellen. Du bist selbst daran schuld, so sagen Moral und gesunder Menschenverstand, du mußt dich zusammennehmen, jeder ist für sich selbst verantwortlich. Und weil es der Mehrzahl gelingt, sich besser an die gesellschaftlichen Bedingungen und Anforderungen anzupassen, weil die meisten so leidlich integriert und brauchbar sind, daß sie sich ihre Beschädigungen nicht eingestehen müssen, ist der offensichtliche Versager schon als Ausnahme isoliert. Die Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle, die ihm beigebracht werden, richten seine Lebensenergie gegen ihn selbst, schleichend in Krankheit, Depression und neurotischer Zerrüttung, aggressiv im Selbstmord. Er ruiniert ein Potential, das keinen sozialen Ausdruck fand. Und indem er sich selbst verneint, entlastet er die Gesellschaft¹².

Zugegeben, Veränderung ist heute eine Modevokabel geworden, eine Modevokabel und ein Reizwort, das Emotionen weckt. Das Verhältnis von Bewahrung und Veränderung ist in der Tat zum Problem geworden. Daß Nicht-Veränderung der „Verhältnisse“ in den zwanziger Jahren (vgl. Döblins *„Berlin Alexanderplatz“*, oder Marieluise Fleißers *„Pioniere in Ingolstadt“*, 1929), in den dreißiger Jahren, im zweiten Weltkrieg, später, als nach großen Anstrengungen der rücksichtslose und engstirnige Wohlstand als Milieu und als Ideologie um sich griff, Schuld des einzelnen und der Gesellschaft bedeutete, ist heute einigermaßen deutlich. Ein so konservativer, aber kritischer Autor wie Friedrich Dürrenmatt schreibt in den 21 Punkten zu den „Physikern“: „Was alle angeht, können nur alle lösen. Jeder Versuch eines einzelnen, für sich zu lösen, was alle angeht, muß scheitern.“ In seiner politischen Dramaturgie läßt Dürrenmatt keinen Zweifel, daß das Prinzip Gerechtigkeit – ein eminent biblisches und christliches Prinzip – heute nicht in erster Linie eine Angelegenheit des Strafgesetzbuchs oder des Beichtstuhls sein kann¹³. Es gibt ungemäße Sprüche für Veränderung, aber auch ungemäße Ansprüche des Verharrens. Nicht-Veränderung aus Bequemlichkeit, Trägheit, Denkfaulheit, Nicht-Mut als Schuld. Als „positiver“ Gegenbegriff zur Nicht-Veränderung leuchtet aus der zeitgenössischen Literatur allenthalben die „Utopie“ herein (von Wellershoff bis Enzensberger und Baumgart).

4. „Entlarvungsliteratur“, „Bewältigungsliteratur“ oder das Böse als das Anonyme, Kollektive, als Ideologie

Von Ibsen und Strindberg, über Wedekind, Sternheim, Musil, Brecht zu Böll, Dürrenmatt, Frisch, Grass, Enzensberger, M. Walser, S. Lenz, P. Handke u. a. läuft eine literarische Linie, die bei großer Verschiedenheit der Aussage, Form und Tendenz

¹² D. Wellershoff, *Literatur und Veränderung* (Köln 1969) 41 f.

¹³ Siehe dazu F. Dürrenmatt, *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* nebst einem helvetischen Zwischenspiel. Eine kleine Dramaturgie der Politik (Zürich 1969). Dazu P. K. Kurz, *Wölfe und Lämmer*. Fr. Dürrenmatts Dramaturgie der Politik, in: *Über moderne Literatur III* (Frankfurt 1971) 73 ff.

etwas kritisch Gemeinsames hat, nämlich „Entlarvung“. Entlarvt wird der einzelne, entlarvt wird die Gesellschaft, wird der einzelne als Repräsentant der Gesellschaft. Entlarvt wird am Ende des 19. Jahrhunderts das idealistische Weltbild und dann zunehmend die christliche und die bürgerliche Ideologie. Daß Ideologie – ein gefährliches Schlagwort – mit Verschleierung, Manipulation, Macht (und mit der Schläfrigkeit, Passivität der Untertanen) und also mit Bösem zu tun hat, ist offenkundig. Entlarvt wurde – mit dem Versuch der „Bewältigung“, d. h. des Erkennens, Anerkennens des Bösen und der Provokation zur Abwendung vom Bösen (einem weltlichen „metanoieite“) – die Kriegsideologie des 1. Weltkriegs (in pazifistischen Büchern von Remarque, Renn u. a.), nach 1945 die nationalsozialistische Ideologie und ihre Folgen, seit den mittleren fünfziger Jahren die ideologischen Fixierungen der neuen Wohlstandsgesellschaft. Gleichzeitig wird immer stärker bewußt, daß in der Ideologie das Kollektive, im Kollektiven das Anonyme steckt, die Masse als Versteck, als Nicht-Faßbarkeit der Person und in allem die Nicht-Verantwortung. Der Bibelleser erinnert sich, daß die Abweisung der Verantwortung schon im 3. Kapitel des 1. Buchs Moses, in der „Sündenfall“-Erzählung begegnet. Im christlichen Verständnis verweisen die Begriffe „Erbschuld“ und „Erbsünde“ auf kollektive Verflechtungen und Verhaftungen.

In die neuere Entlarvungsliteratur gehört vor allem die *Entlarvung der Macht*. Günter Eich sagte in seiner Büchnerpreisrede 1959: „Obwohl Macht schon vor dem Sündenfall eingesetzt war, bin ich unbelehrbar der Meinung, daß sie eine Institution des Bösen ist... Und voll höchsten Mißtrauens bin ich gegen die Meinung, Macht müsse erstrebt werden, um einen Wert durchzusetzen. Die Macht hat die Tendenz, sich zu verabsolutieren, sich von ihrem Inhalt zu lösen und sich selbst zum Wert zu machen.“¹⁴ Die geschichtliche Grunderfahrung Reinhold Schneiders lautete: „Alle Macht ist unheilbar.“

Horst Bieneks „Vorgefundene Gedichte“ (München 1969) dokumentieren in fast spielerischen Material-Fundstücken Ideologie-Formen dieser Gesellschaft. Christbürgerliche Ideologie dort, wo der „brave Mann“ Ideologie gar nicht vermutet, nämlich in ländlich-kleinstädtischem Milieu, zeigt Friedrich Dürrenmatt im „Besuch der alten Dame“. Kurt Marti, der Berner Pastor, entlarvt die Klischees pastoraler Leichenreden und die ideologischen Ansprüche der christlichen Gemeinde¹⁵. Dürrenmatt reflektiert die Anonymität und Kollektivität dieser Zeit:

Die Tragödie setzt Schuld, Not, Maß, Übersicht, Verantwortung voraus. In der Wurstelei unseres Jahrhunderts, in diesem Kehraus der weißen Rasse, gibt es keine Schuldigen und auch keine Verantwortlichen mehr. Alle können nichts dafür und haben es nicht gewollt. Es geht wirklich ohne jeden. Alles wird mitgerissen und bleibt in irgendeinem Rechen hängen.

¹⁴ G. Eich, in: Der Büchner-Preis. Die Reden der Preisträger 1950–1962 (Heidelberg, Darmstadt 1963) 87.

¹⁵ K. Marti, Leichenreden (Neuwied, Berlin 1969). Daß wir alle ziemlich kollektive Täter sind, Verfolger und Verfolgte und verfolgte Verfolger, notierte H. Heissenbüttel in seinem Text „Politische Grammatik“, Textbuch 2 (Olten, Freiburg 1961).

Wir sind zu kollektiv schuldig, zu kollektiv gebettet in die Sünden unserer Väter und Vorfäter. Wir sind nur noch Kindeskind. Das ist unser Pech, nicht unsere Schuld: Schuld gibt es nur noch als persönliche Leistung, als religiöse Tat. Uns kommt nur noch die Komödie bei. Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe, wie ja die apokalyptischen Bilder des Hieronymus Bosch auch grotesk sind. Doch das Groteske ist nur ein sinnlicher Ausdruck, ein sinnliches Paradox, die Gestalt nämlich einer Ungestalt, das Gesicht einer gesichtslosen Welt, und genauso wie unser Denken ohne den Begriff des Paradoxen nicht mehr auszukommen scheint, so auch die Kunst, unsere Welt, die nur noch ist, weil die Atombombe existiert: aus Furcht vor ihr¹⁶.

Das Tragische, meint Dürrenmatt, stecke heute in der Komödie und diese habe das Groteske und Anonyme in eine Gestalt zu fassen und damit aufzudecken, den Akt der Befreiung anzubieten. Ob der Zuschauer das Angebot der Befreiung, die mögliche Katharsis annimmt – oder beim kulinarischen Goutieren des Bühnenstücks stehenbleibt, das ist wiederum eine moralische Frage.

5. Sprache verrät und benennt das Böse

Zu den auffallendsten literarischen Tendenzen der jüngsten Jahre gehört das Aufmerken auf Sprache. Es läuft parallel mit dem Bewußtsein der Sprachkrise – die die Krise unseres Verhältnisses zur Wirklichkeit voraussetzt. Man weiß, daß die Sprache nicht nur die Politiker und Geschäftsleute, sondern auch den Lehrer und Pfarrer, die Systeme und Institutionen entlarvt. „Wäre eine stärkere Sicherung im Moralischen vorstellbar als der sprachliche Zweifel?“, fragte Karl Kraus. Er bezweifelte und bekämpfte Hitler und die Nationalsozialisten von Anfang an wegen ihrer Sprache. Diese Sprache war böse. „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ heißt eine Artikelreihe, die Sternberger, Storz und Süskind 1945–1948 in der Heidelberger Zeitschrift „Die Wandlung“ herausgaben. Nicht ohne Enttäuschung schrieb Dolf Sternberger zur Buchausgabe 1957:

Das Wörterbuch des Unmenschen ist das Wörterbuch der geltenden deutschen Sprache geblieben, der Schrift- wie der Umgangssprache, namentlich wie sie im Munde der Organisatoren, der Werber und Verkäufer, der Funktionäre von Verbänden und Kollektiven aller Art ertönt. Sie alle haben, so scheint es, ein Stück vom totalitären Sprachgebrauch geerbt, an sich gerissen, aufgelesen... Aus dem zerstreuten Samen des einen Ungeheuers sind viele kleine Ungeheuerchen entsprossen, der eine totale Unmensch lebt in tausend partikularen Unmenschlein fort und keiner von ihnen weiß, was er tut – was er tut, indem er redet... Zuweilen fühlt man sich versucht, das Wort „Menschlichkeit“ selber in das Wörterbuch des Unmenschen aufzunehmen... Ringsum wimmelt es von Erfassern, Betreuern, Durchführern und Gestaltern, und alle strecken sie ihre klapperdürren Finger aus, um uns die Kehle zuzudrücken. Die einzige Neuerung besteht darin, daß sie vielfach Handschuhe übergezogen haben, die aus Flicken von feinerem, sanfterem Stoff gemacht sind: das sind die Nachkriegs-Zutaten, aus geistlich-innigem Vorrat entlehnt, das „Anliegen“, die „Begegnung“, das „echte Gespräch“. Aber diese Zeugnisse eines weithin ausgegossenen unheiligen Geistes der Indiskretion ver-

¹⁶ Fr. Dürrenmatt, *Theaterschriften und Reden* (Zürich 1966) 122.

tragen sich erschreckend gut mit jenen Überresten aus dem Wortschatz der Gewalt, der Überhebung, der Ungeduld und der Lieblosigkeit. So scheint das Übel nicht nur fortzuwirken, sondern es scheint von allem Anfang an tiefer gesessen zu haben, als wir in unserer hoffnungsfrohen Zuversicht angenommen hatten (dtv 1957, Vorbemerkung).

1959 veröffentlichte Karl Korn Untersuchungen und Beobachtungen eines Publizisten zur Sprache der Gegenwart unter dem Titel „Verwaltete Welt“. Verwaltete Welt ist eine Welt der Herrschaft, der Anonymität, des Abstrakten, der Entpersönlichung, der Produktion um jeden Preis, des Funktionierens. Sie funktioniert und kommuniziert durch Sprache. Sie verrät sich durch Sprache. Im ersten Heft der von ihm gegründeten Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“ (1961) schrieb Walter Höllerer:

Sprache bewegt sich nicht im luftleeren Raum. Sie ist, neben Taten, die einzige Erscheinung, an der verborgene Antriebe, proklamierte Systeme, beschworene Ziele, Machtansprüche, Lenkungsversuche, Abriß- und Aufbaubewegungen abgelesen werden können. Was und wie die Sprache spricht, kann sie auf die Dauer nicht verbergen; sie ist verräterisch; sie hat einzustehen für ihren Wortlaut. Was sie nicht bewältigt, ist nicht bewältigt und bleibt im unbestimmten Dämmern der Wunschbilder und Voreingenommenheiten.

Das Anwachsen der „dokumentarischen Literatur“ in den letzten Jahren, die Sätze und Szenen „Aus dem Wortschatz unserer Kämpfe“ (M. Walser 1971) dokumentiert unseren Sprachgebrauch als Schuld, denunziert unsere Gleichgültigkeit gegenüber dieser Schuld. Der Schriftsteller, der Sprache kritisch vorzeigt, benennt Böses. Diese Benennung ist ein moralisches Tun. Nicht-Benennung des Bösen – sei es aus Feigheit, aus Bequemlichkeit, aus falschem Anspruch oder Paktieren mit dem Bösen – ist Schuld. Nichtbenennung, Nichtsprache, das Klischee haben durchaus mit „Schlafwandeln“ und „Gleichgültigkeit“, mit dem Sich-Verbergen des Menschen, seiner Flucht, dem Anonymen zu tun. Sie stehen dem biblischen Schöpfungsauftrag des Erkennens und Benennens entgegen. Der Mensch ist bereits in der Bibel geradezu definiert durch Sprache. Es kann deshalb nicht verwundern, daß sich das Böse und die Schuld des Menschen in der Sprache spiegeln. Verwundern müßte uns, daß wir uns der Schuld durch Sprache so wenig bewußt sind. Eine moralische Sprache gehört zu den größten Anstrengungen des Menschen. Böses zeigt sich zuerst durch Sprache.

6. Wie kann in einer totalen Welt des Geschäfts, der Verurteilung zu Leistung und Erfolg, die moralische Person überhaupt geweckt werden?

In einer totalen Welt des Geschäfts und der Ware verhält sich der Mensch zum Mitmenschen als Wolf. Anders ausgedrückt: Wer nicht Wolf sein kann oder sich weigert, den Wölfen und ihrer Wolfsordnung zu dienen, zählt nicht in dieser Gesellschaft. Der Mensch wird hierzulande fast notwendig zum Wolf dressiert. Er verhält sich in konkreten Situationen wölfisch, ohne es zu merken. Ein literarisches Beispiel liefert Friedrich Dürrenmatt mit seiner Erzählung (und Hörspiel) „Die Panne“.

Alfredo Traps, der Reisende in der Textilbranche, hat eine Autopanne. Er erhält in einer Dorf-Villa Quartier. Dort spielt der Hausherr, ein ehemaliger Richter, mit einem ebenfalls pensionierten Staatsanwalt und einem ehemaligen Verteidiger samt dem Ochsenwirt als Henker, die früheren Berufe, d. h. Gericht. Der übernachtende Gast wird gebeten, die Rolle des Angeklagten zu übernehmen. Sie beginnt damit, daß A. Traps seine Unschuld beteuert. Man ißt und trinkt lukullisch. Auf die Frage, wie er denn zu seinem „lukrativen Posten“ eines „Generalvertreters“ gekommen sei, gibt Traps ohne Umschweife, fast siegesstolz zu, daß er zuerst Gygax, seinen Vorgänger und früheren Chef, „besiegen“, d. h. beseitigen mußte. Er setzte ihm psychologisch „das Messer an die Kehle“. Konkret, er knüpfte, listig berechnend, ein ehebrecherisches Verhältnis zu Gygax' Frau. Es gab Gygax, von den Strapazen seines Berufs bereits angegriffen, „den Rest“, als dieser davon erfuhr. Gygax starb an Herzinfarkt. Dem staatlichen Gericht war dieser „Mord“ entgangen. Das Gericht der pensionierten Freunde kommt zum Urteil, daß Alfredo Traps, „dolo malo, mit böswilligem Vorsatz“ gehandelt habe, worauf schon die Tatsachen wiesen, „daß er einerseits selbst den Skandal provoziert, andererseits nach dem Tod des Obergangsters (Gygax) dessen leckeres Frauchen nicht mehr besucht habe, woraus zwangsläufig folge, daß die Gattin nur ein Werkzeug für seine blutrünstigen Pläne gewesen sei, die galante Mordwaffe sozusagen, daß somit ein Mord vorliege, auf eine psychologische Weise...“. Der Staatsanwalt beantragt und der Richter spricht die Todesstrafe aus. Als das Gericht, hoch erfreut über den Erfolg dieses Abends und ziemlich betrunken, nach oben geht, finden sie Alfredo Traps im Fensterrahmen erhängt. Das Spiel war unversehens in Wirklichkeit übergegangen. Daß Alfredo zuvor „das Glück der Neugeburt“ erfuhr, ist Dürrenmattsche „Gnade“.

Alfredos *Schuld*: „Zwar verdiente er gut, flitzte mit seinem Citroen von Textilgeschäft zu Textilgeschäft, die Maschine war nicht schlecht, doch unser lieber Alfredo sah links und rechts neue Modelle auftauchen, vorbeisausen, ihm entgegenrasen und ihn überholen. Der Wohlstand stieg im Land, wer wollte da nicht mittun?“ Der Richter urteilt, daß A. gemordet habe, „nicht aus teuflischem Vorsatz, nein, sondern allein dadurch, daß er als Generalvertreter des Hephaiston-Kunststoffes nun einmal lebe. Er habe getötet, weil es ihm das Natürlichste sei, jemanden an die Wand zu drücken, rücksichtslos vorzugehen, geschehe, was da wolle...“¹⁷

Was Dürrenmatt in den mittleren fünfziger Jahren in eine freundliche, humorige Erzählung faßte, lautet 1970 aus der Feder eines zornigen jungen Linken, in Peter Schneiders „Brief an die herrschende Klasse in Deutschland“ so:

Meine Herren! Hinter jedem Zitat, das wir vorholen, steht ein Bedürfnis, und noch unsere Anmerkungen bersten vor Wünschen: Nach einer Gesellschaft, in der die Menschen hauptsächlich freundlich sind und die Dinge nichts weiter als nützlich, was aber nicht sein kann, solange die einzige Art des Umgangs mit den Menschen die Ausbeutung und die einzige Art des Umgangs mit den Dingen das Besitzen ist, so daß wir also erst die Ausbeutung und das

¹⁷ Fr. Dürrenmatt, *Die Panne* (Zürich 1956, Neue Ausgabe 1968) 100 f., 89, 113.

Privateigentum abschaffen müssen, bevor wir entscheiden können, inwieweit es sich bei dem jetzigen Unglück um menschliche Charaktereigenschaften handelt. Aber wenn wir euch dann sitzen sehen mit euren Gesichtern, dann genügt es beinahe zu sagen, wir kämpfen darum, daß wir nie solche Gesichter bekommen wie ihr. Deswegen hassen wir euch:

Wir hassen euch nicht nur, weil ihr Kapitalisten seid, sondern weil ihr es so weit habt kommen lassen, daß der Kapitalismus eine Art Veranlagung geworden ist und wir jetzt, wenn wir den Kapitalismus bekämpfen, zu uns selbst nicht freundlich sein können¹⁸.

Die letzten Worte klingen an Bert Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“ an. Peter Handke reflektiert „Die Besitzverhältnisse“ geradezu im Sinn der alles durchdringenden Ich-Konkupiszenz der christlichen Morallehre: „Mit dem WORT ICH fangen schon die Schwierigkeiten an“ (aus „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“). In Heinrich Bölls jüngstem Roman „Gruppenbild mit Dame“ darf die Heldin Leni Pfeiffer, geb. Gruyten um den Preis der Unterprivilegierten am Rand der Gesellschaft leben. Gegen sie, die fast weltlich Heilige, stehen im Jahr 1970, z. B. die Herren Hoyser, „Baulenkungsmanager“, die um der höheren Rendite wegen Leni und ihre Gastarbeiter aus der Wohnung zwangsevakuierten dürfen. Diese höflichen Herren nutzen nur ihr bürgerliches Recht. Als Ausnutzer und Nießnutzer dieses Rechts kommen sie sich nicht unmoralisch vor.

Das Böse und die Schuld in der Literatur? Bei einigem Zusehen und Hinhören allgegenwärtig. Seite für Seite der böse Mensch in seiner bösen Welt: als nicht Erkennender und Täter, als viel Beschäftigter und wenig beunruhigter Produzent des Bösen. Katechetisch abgerichtet und fixiert auf den Wortlaut der zehn Gebote einer teils nomadischen, teils frühagrarischen Gesellschaft, haben die Christen der neueren Zeit in einer sich verändernden und zu verändernden Welt das Böse nur unzureichend erkannt. Gewiß gibt es auch Veränderungen um ihrer selbst willen, um jeden Preis und als zeitgenössische Schickieria. Auch sie muß moralisch erkannt und benannt werden – ein Erkenntnisprozeß, der notwendig im Konflikt steht.

Literatur ist nicht Moraltheologie oder Moralphilosophie. Aber sie hat dort, wo sie sich sprachlich und bildnerisch in den Prozeß der Wahrnehmung einläßt, immer mit Moral zu tun. Sie erkennt Böses, wo es die Hüter und Bürger der Moral zumeist nicht oder unzureichend sehen. Der Günter Grass des „Örtlich betäubt“-Romans läßt seinen Erzähler Starusch sagen: „Der Künstler . . . erhält uns die Sünde“, indem er nämlich nicht abläßt, sie zu zeigen gegen den Widerstand des nicht Erkennen-Wollens und gegen den Widerstand der jeweiligen Gruppeninteressen.

Was wären wir ohne Schuld? Ohne Sünde? Ohne Schuldenerkenntnis? Schlafwandler, Unerweckte, menschlich unterentwickelte Techniker, törichte Macher, Unmenschen. Buße und Einkehr diesseits der Adventfeiern und der liturgischen Passionswochen sind möglich. Sie können härter sein als unsere kultische Veranstaltung. Sogar die Literatur mutet dem Menschen zu und gibt ihm „das Recht, ein anderer zu werden“.

¹⁸ P. Schneider, Brief an die herrschende Klasse in Deutschland, in: Tintenfisch 3. Jahrbuch für Literatur (Berlin 1970) 41.